



Carissima Ingeborg

In den erstmals veröffentlichten Briefen entpuppt sich die Beziehung zwischen **Ingeborg Bachmann** und **Hans Werner Henze** als Austausch über Leben, Werk und Schönheit. Ein Vorabdruck – exklusiv im Album.

Zunächst deutete wenig darauf hin, dass sich die beiden einmal kennenlernen würden. Sie am 26. Juni 1926 in Klagenfurt geboren, er eine Woche später in Gütersloh. Er ein international erfolgreicher Komponist, sie eine bedeutende Schriftstellerin, die poetessa. Und doch scheint es, wie in der Retrospektive immer, fast unvermeidlich, dass sich die Wege von Ingeborg Bachmann und Hans Werner Henze 1952 bei einem Treffen der Gruppe 47 (Wolfgang Hildesheimer war in Begleitung von Henze angereist) kreuzen sollten. Zu ähnlich ist einerseits die Herkunft aus einem kulturell interessierten Elternhaus, beide Väter Lehrer und Mitglieder der NSDAP und beide, Bachmann wie Henze, fühlten sich besonders für den jüngeren Bruder zuständig. Andererseits ist für beide Künstler „schön, und traurig“ das charakteristische Konzept von Musik und Dichtung. „Schön“ bedeutete, wie Hans Höller, der als Herausgeber dieses vorzüglich editierten Briefwechsels zeichnet, im Nachwort schreibt, „für beide nicht das Leitwort eines restaurativen Programms, sondern sie verteidigen damit den großen Anspruch einer humanen Kunst nach 1945 und die epochale lebens-

geschichtliche Erfahrung der Befreiung vom Nationalsozialismus“. Es entwickelte sich nicht nur ein angeregter Briefwechsel und eine lange Freundschaft, sondern auch eine künstlerische Zusammenarbeit in Form von Opernlibretti, die Bachmann für Henze schrieb. 197 im Zeitraum von zwei Jahrzehnten entstandene Briefe dokumentieren das zeitweilig sehr nahe Verhältnis und werfen ein Licht auf die künstlerische Zusammenarbeit. Ca. zwei Drittel der überlieferten Briefe stammen von H.W. Henze. Wir wählten daher zwei Briefe von ihm, einen von Bachmann aus. Im frühesten Brief von 1954 geht der Komponist auf Bachmanns Gedichtzyklus „Lieder von einer Insel“ ein, der eine gemeinsame Ischia-Erfahrung zum Thema hat. Henze nimmt darin eine Bedeutungsschicht („etwas . . . befremdliches, erschreckendes“) in ihren Gedichten wahr, das von der zeitgenössischen Kritik verdrängt wurde. Der Brief von Bachmann wurde kurz nach der Trennung von Max Frisch geschrieben. steg ■

Ingeborg Bachmann, Hans Werner Henze, Briefe einer Freundschaft. Herausgegeben von Hans Höller mit einem Vorwort von Hans Werner Henze. € 25,60/400 Seiten. Piper, München 2004. (Ab 9.9. im Handel)

16 An Ingeborg Bachmann
Ischia, 15. Mai 1954
15. maggio

die gedichte habe ich sehr oft gelesen. vielleicht sollte ich nichts dazu sagen. sie sind sehr gut. ich bin dankbar und froh, dass aus der ganzen angelegenheit kunst entstanden ist. ich muss sagen, sie könnten nicht besser sein. obwohl es ja eigentlich nichts besseres gibt als die letzten worte des idioten. einige stellen in den neuen gedichten haben auch diese atmosphäre, und doch herrscht in ihnen eine eigene feuchtigkeit und wildheit, die es am ende des wunderbaren idioten nicht gibt. ich hoffe, ich sage nichts falsches, und ich sage es überhaupt nur, damit Du siehst, dass ich versuche, sehr ehrlich zu sein. und ausserdem, weisst Du, verstehe ich ja sowieso nicht viel von dichtung.

in diesen neuen gedichten gibt es etwas alarmierendes, skandalöses, befremdliches, erschreckendes. wenn Du so weitermachst, wirst Du auch die wunderbarsten skandale kriegen, ob Du willst oder nicht. ich hoffe, das ist Dir egal. ist es das, was Du mit »aus dem vollen« meinst? ist das Dein »volles«? wenn ja, dann nur weiter so, und Du wirst dinge tun, die schmerzen und beissen und Deine leser sehr aufregen.

Du hast vielleicht missverstanden, was ich ganz ernsthaft und ehrlich mit dem goldenen prinzen Deiner zukunft meinte. ich bin sicher, es wird einen geben, allein schon, weil Du nicht daran glaubst.

nimm Dir viel zeit für Deine arbeit und verschwende sie nicht. schau nicht nach rechts oder links, sondern nach oben zu den planeten. mehr darf ich mir nicht erlauben zu sagen. gibt es viel primavera in Rom? hier haben wir scheusslichen scirocco, und ich kann den letzten akt nicht fertig in partitur bringen. das soll wohl jedes jahr zu Santa Restituta so sein.

hans

151 An Hans Werner Henze
Uetikon am See, 4. Januar 1963
4 - 1 - 63
Uetikon am See
Seestrasse, Schweiz
(Tel: 740213)

Lieber, lieber Hans,

Du musst nicht denken, dass das ein Gerede war, dass ich Dir so oft schreiben wollte – ich habe nämlich wirklich oft angefangen, wollte mir ein paar Worte herausquälen aus meiner Stummheit, aber es ist nicht gegangen. Heute wird es gehen, denn es ist jetzt endgültig für mich beschlossen, dass das Leben der letzten Jahre zuende ist. Ich weiss gar nicht, wo ich anfangen soll. Seit vier Monaten geht das schon, seither bin ich hier, so furchtbar allein und abgetrennt von allem, und hier und da hab ich eine Stunde jemand gesehen, so selten, und in der Stunde noch die bella figura machen müssen, ich habe so tun müssen, als sei nichts, nur ein bisschen Krankheit. Aber das stimmte nicht, es war nicht ein bisschen Krankheit, sondern ich musste vor zwei Monaten in die Klinik, weil ich versucht habe, mich umzubringen, aber das werde ich nie wieder tun, es war eine Verrücktheit, und ich schwöre Dir, dass ich das nie wieder tun werde. Ausserdem gibt es jetzt diese Operation, die auch sehr schwer für mich war, mehr psychisch, aber dadurch auch physisch schwerer. Jetzt bin ich aus dem Krankenhaus und stehe auf meinen eigenen Füßen und beginne ein wenig zu hoffen, ich weiss zwar nicht genau worauf, aber ich hoffe einfach, dass es noch etwas gibt, Arbeit, Luft, Meer, ab und zu, später, ein bisschen Fröhlichkeit.

Du denkst vielleicht, es sei meine Schuld, dieses Ende, aber das stimmt nicht. Wenn man überhaupt von Schuld sprechen will, dann ist es die Schuld von Max, sonst wäre es mit mir nicht so weit gekommen. Aber ich will nicht von Schuld sprechen, und ich werfe ihm auch nichts vor, manchmal schon, aber nur Kleinigkeiten, nebensächliche Dinge, doch für das Wesentliche nützt es nichts zu reden, weder auf die eine noch auf die andere



Weise, über etwas, das geschehen ist und das vielleicht hat geschehen müssen.

Aber ich hätte nie geglaubt, dass alles so schlecht für mich ausgehen würde. Dass es einen Schmerz geben würde, ja – aber nicht so einen totalen und fast tödlichen Zusammenbruch. Das Ganze war wie eine lange, lange Agonie, Woche für Woche, und ich weiss wirklich nicht warum, es ist nicht Eifersucht, sondern etwas völlig anderes; vielleicht weil ich, vor vielen Jahren, wirklich etwas Dauerhaftes, »Normales«, begründen wollte, bisweilen gegen meine Lebensmöglichkeiten, immer wieder habe ich darauf bestanden, auch wenn ich von Zeit zu Zeit gespürt habe, dass die notwendige Transformation mein Gesetz verletzt oder mein Schicksal – ich weiss nicht, wie ich es ausdrücken soll. Vielleicht sind auch diese Erklärungen falsch – doch Tatsache ist, dass ich tödlich verletzt bin und dass diese Trennung die grösste Niederlage meines Lebens bedeutet. Ich kann mir nichts Schrecklicheres vorstellen als das, was ich durchgemacht habe und was mich bis heute verfolgt, auch wenn ich heute anfangen mir zu sagen, dass ich weitermachen muss, dass ich an eine Zukunft denken muss, an ein neues Leben.

Aber ich sag Dir das alles nicht nur, um es Dir zu sagen, sondern um Dir begreiflich zu machen, dass das keine Laune ist, wenn ich so sehr, so inständig wünsche, dass Du ein paar Tage mit mir reist, mit mir bist, – ich brauche es so sehr. Ich weiss genau, wie das ist, zwischen soviel Arbeit, wichtigen Dingen – dass es schwer für Dich ist, jetzt eine Fahrt zu machen, dass Du womöglich zehnmal lieber was anderes machen möchtest, ja machen solltest. Und das Wetter, der Winter, ist ja auch nicht dazu angetan, um diese Reise Dir verlockender zu machen. Aber bitte, bitte fahr mit mir, und Du kannst sicher sein, dass ich nicht mit einem Hängekopf neben Dir sitzen werde und wie eine Last, wie ein Stein mitreisen werde. Ich muss hier heraus, und sei es nur für ein paar Tage, und ich möchte mit Dir fröhlich sein und mich freuen können an jedem Meter Strasse und an jedem Ort und an jedem Essen. Und ich weiss niemand, mit dem ich das kann und können möchte ausser Dir. Ach Hans, es ist ein unbilliges Verlangen, aber wenns einen Himmel gibt, dann wird er es Dir wohl vergelten.

(Von den Leuten weiss noch niemand, dass wir uns trennen, ich warte noch ein paar Tage, möchte besonders warten, bis Max in New York seine zwei anstrengenden Premieren hinter sich hat diese Woche und nächste Woche. Dann schreibe ich ihm, dass ich auch nach aussen das nicht mehr aufrechterhalten werde, ich kann es dann auch nicht länger, weil es mir jede Bewegung unmöglich macht – und ich brauche jetzt bald Bewegungsfreiheit. Sag also auch vorläufig noch zu niemand etwas; es dauert nicht mehr lang, und ich werde es dann selber sagen, wo es notwendig ist, mit »no comment«.

Jetzt hoffe ich nur, hoffe, hoffe, dass Dir nichts dazwischenkommt, dass Du mir eine gute Nachricht geben kannst am Freitag früh. Neapel möchte ich so gern wiedersehen, das ist ganz kindisch, ich möchte es aber so gern, und die ganze Fahrt denke ich mir aus, die kleinen Strassen und die Autostrada, und es kann sein, dass ich dann gar nicht bleibe – aber das sehen wir – sondern dass ich mit Dir zurückfahre. Weissst Du, das hätte schon genug Sinn. Ich tu jetzt alles Vernünftige, ruhe mich fest aus, damit ich dann ganz fit bin, damit Du mich im besten Zustand bekommst, und Kartenlesen kann ich ja noch immer gut, obwohl wir ja den »sud« schon auswendig kennen.

Hans, bitte!

Ich umarme Dich.

Deine Ingeborg

An Ingeborg Bachmann
Castel Gandolfo, Mitte August 1964

Carissima Ingeborg,
ich nutze die Gelegenheit einer Stunde ohne „Inspiration“ (nämlich wenn ich fühle, dass das, was kommen soll, noch nicht reif ist), um Dir zu antworten. Es muss wunderschön sein dort im Wald, mit dem Fluss etc. und es wird Dir sicherlich sehr gut tun, daher rührt es mich, dass Du nach Bayreuth kommen willst, und ich danke Dir, dass Du die Rede, die ich halten soll, durchsehen willst. Ich habe an dieser Rede sehr gearbeitet und

sie an Grass geschickt, damit er sie ändert, wo er meint, – Es wird, fürchte ich, auch dieses ganze Hassgefühl darin sein müssen, das in mir hochkommt, wenn ich an diese dummen, fetten Landsleute denke – jedenfalls hoffe ich, das man mich auch Dein Gedicht „Alle Tage“ vorlesen lässt, das ich nie hineingebracht habe, und dass auch Du erlaubst, dass ich es lese, – hier herrscht Betriebsamkeit: Dimitri ist abgereist, jetzt bin ich völlig allein mit der Partitur der „Bassariden“ – und mit Eisermann, meinem neuen Sekretär, der viel angenehmer ist als S. – Es gibt ziemlich traurige Tage, aber es kommen auch sehr fruchtbare und glückliche Perioden, und ich bin mit der Tragödie schon recht weit – und Du kannst Dir vorstellen, dass es nicht immer leicht ist, den Kopf oben zu behalten, gegenüber von Rom, das hier vor mir liegt und diesen Menschen beherbergt, den ich zu meinem Unglück sogar heute auf der Straße gesehen habe, aber er mich nicht, und zuerst ergriff mich ein Gefühl der Zärtlichkeit, dann sah ich mit Staunen, dass er keinerlei Empfindungen in mir hervorrief: inzwischen gehört alles mir, er existiert nicht mehr und hat nichts mehr, doch dann, nach kurzer Zeit, regten sich ein großer Schmerz und viele Fragen in mir, und heute arbeite ich nichts, weil meine Gedanken nicht gut sind – aber das wird vorbeigehen. Fortuna hat mir auch einen bildschönen Knaben geschenkt, der mit dem Fiat 500 manchmal abends kommt, um mich zu zerstreuen – hoffentlich auch heute Abend – und so sollte ich mich nicht beklagen. Glück gibt es keins, aber in der Musik gelingt es mir hin und wieder, mich zu befreien. Denn ich glaube, dass es Freiheit ist, was man braucht. Freiheit von der Traurigkeit und Freiheit von sich selbst, so gebe ich mich mehr denn je der Arbeit hin (. . .)

Lass es Dir gutgehen und grüsse den Unbekannten, der so tüchtig zu sein scheint!

hans



Fotos: Verlag Piper